

**Aufnahmeprüfung im Rahmen des interdisziplinären Masterstudiengangs
„Übersetzen und Dolmetschen“
Übersetzung aus dem Deutschen ins Griechische - 21.06.2012**

Übersetzungsauftrag: Bitte übersetzen Sie folgenden Text ins Griechische.
Er soll in der Zeitung *Kathimerini* veröffentlicht werden.

Ein schönes Land

Die Dörfer des Ostens, lange Zeit Inbegriff des Provinziellen, sind allmählich wieder zu Sehnsuchtsorten geworden

Ingo Schulzes Bestseller *Simple Storys* von 1998 trägt den Untertitel *Ein Roman aus der ostdeutschen Provinz*. Das ist sehr suggestiv und ruft sogleich Assoziationen auf. Es klingt anders, markanter, spezifischer, aufgeladener, als wenn die Rede wäre von einem »Roman aus der deutschen Provinz«. Die »ostdeutsche Provinz« klingt deutlich gefährlicher, aber auch verwunschener. Halb Dornröschenschlaf, halb rauer Straßenkampf. Es ist, als wäre die ostdeutsche Provinz eine ganz besonders schillernde Abteilung der Genremalerei, in der sich Idyllik und Grusel unheimlich verbinden.

Wobei der Gruselfaktor das öffentliche Bild lange dominierte. Das, was sonst Provinz auszeichnet, friedliche Verschlafenheit, wurde medial verdrängt von Bildern der Aggression und einer unterschwelligen Atmosphäre von Angst und Schrecken. Im Rückblick muss man sagen, dass es sich der Westen damit sehr bequem gemacht hatte: Er hat dieses Bild der östlichen Provinz gierig aufgegriffen, um die eigenen Fremdheits- und Superioritätsgefühle gegenüber dem Osten zu rationalisieren.

Der Imageschaden verursachte erhebliche Folgekosten. Daneben gab es allerdings auch sehr früh ein geschichtsphilosophisch freudiges Bewusstsein dafür, dass historische Kernlandschaften Deutschlands endlich aus ihrer Isolierung durch den Eisernen Vorhang gerissen worden waren. Der Harz wurde wieder zu einem gesamtdeutschen Mittelgebirge, eine ganze Mythologie kehrte mit wehmütigen Gefühlen zurück, alte deutsche Erinnerungsorte erlebten eine Restauration. Diese Selbstentdeckung des eigenen inneren Reichtums war aber ein langsamer Prozess, der sich mühsam gegen das Gruselbild der Ostprovinz durchsetzen musste.

Es waren Regionen, die unter Abwanderung litten, weil sie ihre eigenen Landeskinder nicht mehr halten konnten. Zurück blieben die Wendeverlierer, Rentner und immobile junge Männer, während die jungen Frauen überdurchschnittlich oft ihr Glück im Westen suchten. Das raubte den Gebliebenen Selbstbewusstsein. Ohne Selbstbewusstsein keine Anmut, keine Schönheit, keine Großherzigkeit.

Die Provinz im deutschen Süd-Westen strahlt idealerweise eine idyllische Behaglichkeit aus, weil die Leute dort in ihrer Verhaltenssicherheit ruhen. Provinz meint ja genau das: Überkommene Rollenbilder müssen nicht ständig infrage gestellt werden, der Veränderungsdruck ist geringer als in den Großstädten, man darf so weiterleben wie bisher, und aus dieser Stillstandstoleranz entsteht dann die eigentümliche Gemütlichkeit, die es sich in ihren Traditionen gut gehen lässt und auf den Besucher ansteckend und einladend wirkt.

**Aufnahmeprüfung im Rahmen des interdisziplinären Masterstudiengangs
„Übersetzen und Dolmetschen“
Übersetzung aus dem Deutschen ins Griechische - 21.06.2012**

Übersetzungsauftrag: Bitte übersetzen Sie folgenden Text ins Griechische.
Er soll in der Zeitung *To Vima* veröffentlicht werden.

Ich hätte gern eine Chefin wie Meryl Streep

Dass es so etwas wie »weiblichen Führungsstil« gibt, bezweifle ich. Bei den weiblichen Führungskräften, die ich aus der Nähe beobachten durfte, habe ich, abgesehen von der Kleidung, nie einen weiblichen Stil feststellen können. Die waren wie männliche Chefs. Manche bekamen Wutanfälle und brüllten herum. Andere waren die Höflichkeit in Person. Auch Faulheit oder Fleiß scheinen nicht durch den Östrogengehalt im Blut vorherbestimmt zu sein.

Ein weiblicher Führungsstil existiert nicht. Führungsstil eher eine Generationenfrage. Auch jüngere männliche Chefs sind heute, im Durchschnitt, keine autoritären, unempathischen Testosterongeschwüre mehr. Die hören auch mal zu, die kommunizieren, machen Multitasking, Meditation, Diät, alles. Man darf halt nicht den Stil von 70-jährigen Firmenbossen, Rollenvorbild John Wayne, mit dem Stil 35-jähriger Jungmanagerinnen vergleichen. Das wäre sehr, sehr ungerecht.

Es gibt aber einen Punkt, in dem sich Männer im Berufsleben von Frauen unterscheiden. Männer haben dieses starke Geltungsbedürfnis. Deswegen, wegen der verdammten Hormone, würden Männer in Konferenzen immer deutlich länger reden als Frauen. Mehr noch: Sie reden auch dann, wenn sie gar nichts zu sagen haben. Ein typischer Mann meldet sich, obwohl in seinem Kopf nur Wolken, Melodiefetzen und geometrische Formen vorhanden sind, und wiederholt, in leicht veränderter Form, das, was längst eine andere Person gesagt hat. Ein Mann möchte ganz einfach irgendwas gesagt haben in dieser Konferenz. Als Hundexperte weiß ich: Der Rüde muss unbedingt ständig sein Bein heben, auch wenn gar nichts mehr kommt.

Zahlreiche Journalistinnen haben jetzt die Frauenquote gefordert, 30 Prozent, für Führungspositionen in den Medien. Das wird vielleicht regelmäßige Leser dieser einzigen nicht hundertprozentig feministischen Kolumne Deutschlands wundern, aber: Sogar ich bin dafür. Hervorragende Journalistinnen gibt es in Hülle und Fülle. Dass es trotzdem recht wenige Chefredakteurinnen gibt, ist sonderbar. Ich hätte gerne eine Chefin wie Meryl Streep in *Der Teufel trägt Prada*, ich brauche Herausforderungen.

Ein Medienmagazin, *Meedia*, hat dazu eine Umfrage bei Verlagen und Sendern veranstaltet. Dabei kam heraus, dass die Forderung angeblich längst erfüllt ist. Von den Chefs sind, nach eigenen Angaben, beim *Spiegel* 28 Prozent weiblich, bei der *ZEIT* 30 Prozent, bei Burda 33 Prozent, beim ZDF 34 und so weiter. Offenbar hatten die Journalistinnen sich einfach verrechnet oder nicht genau hingeschaut. Chefinnen tragen ja meist Hosenanzüge. Überhaupt: Frauen und Mathematik!

Ich bin jetzt völlig verwirrt. Ich sehe ja auch in den Medien fast überall Männer, an der Spitze. Und dann lese ich solche Zahlen. Ich dachte immer, Männer und Frauen, das kann ich gut auseinanderhalten. Offenbar bin ich eine Frau, die sich in den Körper eines Mannes verirrt hat, sonst hätte ich nicht diese Wahrnehmungsstörung. Letzten Endes kann das Problem nur gelöst werden, indem man für Medienchefs, ähnlich wie bei Leichtathletinnen, eine Hormonkontrolle einführt.